Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 35

Artikel: Jerry der Insulaner [Fortsetzung]
Autor: London, Jack
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648315

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jerry

der Insulaner

VON JACK LONDON

Copyright by Union Deutsche Verlagsanstalt (9. Fortsetzung)

Dann hörte man das Geräusch von Paddeln, und gleich darauf tauchte im Lichtkreise der hohe, schwarze, gondelartig gebogene, mit silberschimmerndem Perlmutter eingelegte Bug eines Kriegskanus auf, dann das lange schmale Kanu selbst, das keinen Ausleger hatte; die blitzenden Augen und schwarzschimmernden Körper der splitternackten Neger, die, im Boote kniend, paddelten; Ischikola, der alte Häuptling, der mittschiffs kauerte, ohne zu rudern, eine erloschene, nicht gestopfte Tonpfeife verkehrt zwischen den zahnlosen Kiefern, und endlich am Heck, als Bootsmann, der Stutzer — ganz schwarze Nacktheit und weißer Zierat mit Ausnahme des Schweineschwanzes in dem einen Ohr und der roten Hibiskusblüte, die immer noch hinter dem andern Ohr flammte.

Es war schon vorgekommen, daß weniger als zehn Schwarze ein Sklavenschiff mit nur zwei Weißen genommen hatten, und Van Horns Faust schloß sich um den Kolben seiner Pistole, obwohl er sie nicht ganz aus dem Halfter zog, mit der Linken führte er die Zigarre zum Munde und zog kräftig, daß sie gut brannte.

„Hallo, Ischikola, du verdammter Spitzbube", begrüßte Van Horn den alten Häuptling, als der Stutzer durch eine Drehung seines Ruders das Kanu neben die Arangi legte.

Ischikola lächelte im Laternenlicht zu Van Horn herauf. Er lächelte mit dem rechten Auge, dem einzigen, das er hatte, da ihm das linke in seiner Jugend durch einen Pfeil bei einem Dschungel-Scharmützel zerstört worden war.

„Mein Wort!" grüßte er zurück. „Lange du nicht bleiben Auge gehören mir."

Van Horn machte eine leicht verständliche scherzhafte Andeutung über die letzten Frauen, um die er seinen Harem vermehrt hatte, und den Preis, den er in Schweinen für sie erlegt hatte.

„Mein Wort," sagte er schließlich, „du reich fella allzuviel."

„Mich gern wollen kommen an Bord bei dir", schlug Ischikola bescheiden vor.

„Mein Wort, Nacht sie bleiben", wandte der Kapitän ein, fügte dann aber als Verstoß gegen die bekannte Regel, daß Besuche nach Einbruch der Nacht nicht mehr gestattet wurden, hinzu: „Du kommen an Bord, Jungen bleiben in Boot."

Liebenswürdig half Van Horn dem alten Mann über die Reling zu klettern und durch den Stacheldrahtzaun an Deck zu kriechen. Ischikola war ein schmutziger alter Wilder. Eines seiner Tambos (Tambo ist auf Trepang-Englisch und Melanesisch dasselbe wie „Tabu") war, daß Wasser unter keinen Umständen seine Haut berühren durfte. Er, der an der Salzsee, in einem Lande mit tropischen Regengüssen lebte, vermied gewissenhaft jede Berührung mit Wasser. Er schwamm oder watete nie und floh vor jedem Regenschauer unter Dach und Fach. Nicht, daß dies für den ganzen Stamm gegolten hätte. Es war nur das besondere Tambo, das die Teufel-Teufel-Medizinmänner ihm auferlegt hatten. Andre Angehörige des Stammes hatten von den Teufel-Teufel-Medizinmännern als Tambo bekommen, daß sie kein Haifischfleisch essen, keine Schildkröte anfassen oder nicht in Berührung mit Krokodilen oder deren versteinerten Ueberresten kommen, oder daß sie nicht durch die Berührung eines Weibes oder durch den Schatten eines Weibes auf ihrem Wege entheiligt werden durften.

Die Folge war daher, daß Ischikola, dessen Tambo Wasser war, von einer Kruste jahrzehntealten Schmutzes bedeckt war. Er war schuppig wie ein Aussätziger, dazu eingeschrumpft vor Alter und hatte ein runzliges, ausgedörrtes Gesicht. Ferner hinkte er furchtbar von einer alten Speerwunde am Schenkel, die seine ganze Gestalt verzerrte, so daß er stark vornübergebeugt ging. Aber sein einziges Auge funkelte klar und boshaft, und Van Horn wußte, daß er damit ebensoviel sah, wie er selbst mit seinen zweien.

Van Horn schüttelte ihm die Hand — eine Ehre, die er nur Häuptlingen zuteil werden ließ — und bedeutete ihm, auf Deck niederzuhocken neben dem entsetzten Mädchen, das wieder zu zittern begann bei dem Gedanken, daß sie Ischikola einst hundert Kokosnüsse hatte bieten hören, um sie zu Mittag zu essen.

Jerry mußte natürlich, späteren Wiedererkennens halber, diesen gottlosen, hinkenden, nackten und einäugigen alten Mann beschnüffeln. Und als er geschnüffelt und sich das spezielle Parfüm des Häuptlings gemerkt hatte, mußte er unbedingt ein schreckeneinflößendes Knurren ausstoßen, was ihm einen schnellen beifälligen Blick von Schiffer eintrug.

„Mein Wort, gut fella kai-kai Hund", sagte Ischikola. „Mich geben halb Faden Muschelgeld dies fella Hund."

Für ein so junges Hündchen war das Angebot glänzend, denn ein halber Faden Muschelgeld, auf einer Schnur von Kokosfasern aufgezogen, bedeutete in barem Gelde ein halbs Pfund Sterling, zweieinhalb Dollar oder in lebenden Schweinen zweieinhalb ziemlich ausgewachsene Exemplare.

„Ein Faden Muschelgeld dies fella Hund", antwortete Van Horn, während er in seinem Herzen wußte, daß er Jerry für keinen noch so phantastischen Preis, den ein Neger ihm bieten konnte, verkaufen würde; aber der Verstand gebot ihm, eine so niedrige Forderung über pari zu stellen, damit er keinen Verdacht bei den Eingeborenen erweckte und nicht verriet, wie hoch er in Wirklichkeit diesen goldhaarigen Sohn Biddys und Terrences schätzte. Dann behauptete Ischikola, daß das Mädchen viel magerer geworden sei, und daß er, der ein Kenner in bezug auf Menschenfleisch war, sich diesmal nicht für berechtigt hielte, mehr als dreimal zwanzig Trinkkokosnüsse zu bieten.

Nach Auswechselung dieser Höflichkeiten sprachen der weiße und der schwarze Herr über mancherlei, der eine bluffte mit der überlegenen Intelligenz des Weißen, und der andre fühlte und erriet als der primitive Staatsmann, der er war, in der Hoffnung, vielleicht etwas darüber erfahren zu können, wie die menschlichen und politischen Kräfte ausbalanciert waren, die sich

auf sein Su'u-Territorium bezogen. Das waren zehn Quadratmeilen, die auf der einen Seite vom Meere und auf der andern von den Linien begrenzt wurden, die die ewigen Kriege zwischen den Stämmen zogen, Kriege, die älter waren als die älteste Su'u-Mythe. Ewig waren Köpfe genommen und Menschen gefressen worden, bald von der einen, bald von der andern Seite, immer von den jeweils siegreichen Stämmen. Die Grenzen waren dieselben geblieben. Ischikola versuchte sich in rohem Trepang Aufklärung zu verschaffen über die allgemeine Situation der Salomons in bezug auf Su'u, und Van Horn war nicht darüber erhaben, das unehrliche diplomatische Spiel zu treiben, das in allen Kanzleien der Westmächte getrieben wird.

„Mein Wort", schloß Van Horn, „ihr schlechten fella zuviel diesen Ort. Zuviel Köpfe ihr fella nehmen, zuviel kai-kai Langschwein bei euch." (Langschwein bedeutet gebratenes Menschenfleisch.)

„Was Name lang Zeit schwarz fella gehören Su'u nehmen Köpfe, kai-kai Langschwein?" entgegnete Ischikola.

„Mein Wort", sagte Van Horn wieder, „zuviel diesen Ort. Einmal sehr bald groß fella Kriegsschiff halten Su'u und läuten sieben Glocken Su'u."

„Was Name er groß fella Kriegsschiff halten Salomons?" fragte Ischikola.

„Groß fella Cambrian, ihn fella Name gehören Schiff", log Van Horn, denn er wußte nur zu gut, daß die letzten zwei Jahre kein englischer Kreuzer im Salomonarchipel gewesen war.

Das Gespräch wurde allmählich zur Karikatur einer Verhandlung zwischen zwei Mächten; aber da wurden sie durch einen Ruf Tambis unterbrochen, der die Laterne über die Reling hielt und jetzt eine Entdeckung gemacht hatte.

„Schiffer, Gewehr er sein in Kanu!" rief er.

Van Horn war mit einem Sprung an der Reling und guckte über den Stacheldrahtzaun hinunter. Ischikola stand trotz seines verkrüppelten Körpers kaum eine Sekunde später neben ihm.

„Was Name das fella Gewehr bleiben auf Boden?" fragte Van Horn zornig.

Der Stutzer achtern im Kanu blickte gleichgültig in die Luft und versuchte, mit dem Fuß die grünen Blätter über die Kolben einiger Büchsen zu schieben, machte aber die Sache nur noch schlimmer, denn jetzt lagen sie ganz offen da. Er bückte sich, um die Blätter mit der Hand zurechtzulegen, richtete sich aber schnell wieder auf, als Van Horn ihn anbrüllte.

„Klar dort! Nehmen Hand gehören dir lang Stück bißchen!"

Van Horn wandte sich gegen Ischikola und heuchelte eine Wut, die er wegen des alten, ewig wiederkehrenden Tricks gar nicht spürte.

„Was Name du kommen längsseits, Gewehr ihn bleiben in Kanu gehören dir?" fragte er.

Der alte Salzwasserhäuptling rollte sein einziges Auge und blinzelte in gut gespielter Dummheit und Unschuld.

„Mein Wort, mich wütend auf dich zu sehr", fuhr Van Horn fort. „Ischikola, du sehr schlimmer fella Junge. Du gehen zur Hölle über Bord."

Der alte Bursche humpelte mit größerer Gewandtheit, als er sie beim Anbordkommen gezeigt hatte, über das Deck, schlüpfte ohne Hilfe durch den Stacheldrahtzaun und ließ sich, ebenfalls ohne Hilfe, in das Kanu gleiten, wobei er sehr gewandt sein ganzes Gewicht auf das gesunde Bein stützte. Er blinzelte nach oben, als wolle er um Verzeihung bitten und seine Unschuld beteuern. Van Horn wandte sich ab, um ein Lächeln zu verbergen, lachte aber frei heraus, als der alte Spitzbube ihm seine leere Pfeife zeigte und mit einschmeichelnder Stimme sagte:

„Denke, fünf Stück Tabak du geben mir?"

Während Borckman nach unten ging, um den Tabak zu holen, hielt Van Horn Ischikola einen Vortrag über die heilige Unverletzlichkeit von Wahrheit und Versprechungen. Dann lehnte er sich über den Stacheldrahtzaun und reichte dem Häuptling die fünf Stück Tabak.

„Mein Wort", drohte er. „Einen Tag, Ischikola, ich ganz fertig mit dir. Du nicht gut Freund bleiben bei Salzwasser. Du großer Narr bleiben in Busch." Ischikola versuchte zu protestieren. Van Horn schnitt ihm aber das Wort ab mit einem: „Mein Wort, du quatschen mit mir zu viel."

Aber das Kanu blieb noch immer liegen. Der Stutzer tastete heimlich mit dem Zeh nach den Gewehrkolben unter den grünen Blättern, und Ischikola zeigte wenig Lust aufzubrechen.

„Washee-washee!" rief Van Horn plötzlich gebieterisch.

Die Ruderer gehorchten augenblicklich ohne Befehl ihres Häuptlings oder des Stutzers und paddelten mit langen, festen Schlägen das Kanu ins Dunkel hinein. Ebenso schnell wechselte Van Horn seine Stellung an Deck und zog sich ein ganzes Stück zurück, damit ihn kein auf gut Glück abgegebener Schuß treffen konnte. Dann kauerte er sich nieder und lauschte auf das Plätschern der Paddel, das sich in der Ferne verlor.

„Schön, du fella Tambi", befahl er ruhig. „Machen Musik er fella gehen umher."

Und während der banale Rhythmus eines amerikanischen Marsches kreischend über das Wasser tönte, legte er sich zurück, stützte die Ellbogen aufs Deck, rauchte seine Zigarre und drückte Jerry zärtlich an sich.

Und als er so rauchte, sah er, wie die Sterne plötzlich von einer Regenwolke verdeckt wurden, die aus Luv oder jedenfalls dorther kam, wo er Luv vermutete. Während er berechnete, wie viele Minuten vergehen mochten, bis er Tambi mit dem Grammophon und den Platten nach unten schicken müßte, bemerkte er, daß das Buschmädchen ihn in dumpfer Furcht anstarrte. Er nickte zustimmend mit halbgeschlossenen Augen und aufwärts gewandtem Gesicht und machte eine Handbewegung nach der Kajütstreppe. Sie gehorchte wie ein geprügelter Hund, mit schwankenden Beinen und am ganzen Körper zitternd, in ihrer beständigen Angst vor dem großen weißen Herrn, der sie, wie sie überzeugt war, eines Tages essen würde. In dieser Verfassung schlich sie zur Kajütstreppe und kroch, die Füße voran, wie ein riesiger, schwarzköpfiger Wurm, hinunter, während Van Horn einen Stich in seinem Herzen fühlte weil er nicht den Abgrund der Zeiten zu überbrücken vermochte, der sie trennte.

Nachdem er auch Tambi mit dem kostbaren Grammophon nach unten geschickt hatte, rauchte er weiter, während die scharfen Regenspritzer seinen erhitzten Körper angenehm kühlten.

Nur fünf Minuten dauerte der Regen. Dann kamen die Sterne wieder am Himmel zum Vorschein, Deck und Mangrovenbusch dampften, und die brütende Hitze hüllte alles ein.

Van Horn wußte Bescheid. Außer dem Fieber hatte er nie eine Krankheit gekannt, und deshalb beeilte er sich auch nicht, eine Decke zu holen und sich zuzudecken.

„Sie haben die erste Wache", sagte er zu Borckman. „Wenn ich Sie morgen früh wecke, will ich schon unterwegs sein."

Er legte den Kopf auf seinen rechten Oberarm, ließ Jerry unter den linken kriechen, preßte ihn eng an sich und schlief ein.

So abenteuerlich lebten weiße Männer und eingeborene Schwarze von einem Tag zum andern auf den Salomoninseln, streitend und feilschend. Die Weißen kämpften, um die Köpfe auf den Schultern zu behalten, die Schwarzen — nicht weniger hartnäckig —, um den Weißen die Köpfe zu nehmen, ohne selbst dabei zu Schaden zu kommen.

Und Jerry, der nur die Welt der Meringe-Lagune kannte und jetzt die Entdeckung machte, daß die neuen Welten, der das Schiff Arangi und die Insel Malaita angehörten, im wesentlichen dieselben waren, betrachtete das ewige Spiel zwischen Schwarzen und Weißen mit einer Art dämmernden Verständnisses.

* * *

Bei Tagesanbruch hatte die Arangi die Anker gelichtet. Ihre Segel hingen schwer in der toten Luft, und die Besatzung saß im Walboot und arbeitete mit den Riemen, um das Schiff durch die enge Einfahrt hinauszubugsieren. Als die Jacht einmal durch eine unberechenbare Strömung aus dem Kurs gebracht wurde und sich stark der Brandung an der Küste näherte, scharten sich die Schwarzen an Deck in großer Angst zusammen wie furchtsame Schafe im Pferch, wenn der wilde Räuber der Wälder draußen heult. Und es war auch nicht nötig, daß Van Horn dem Walboot zurief: „Washee-washee, ihr verdammten Kerle!" Die Bootsbesatzung hob sich gleichsam auf die Zehenspitzen und legte alle Kraft in jeden Ruderschlag. Sie wußten genau, welch schreckliches Schicksal ihrer wartete, wenn das von den Wellen überspülte Korallenriff den Kiel der Arangi packte. Und sie fürchteten sich, fürchteten sich genau wie das furchtsame Mädchen im Vorratsraum. Es war mehr als einmal geschehen, daß die Leute von Langa-Langa und Somo denen auf Su'u einen Festtag bereitet hatten, wie denn auch die Su'u-Leute gelegentlich dieselbe Rolle bei Festmählern in Langa-Langa und Somo gespielt hatten. „Mein Wort", wandte sich Tambi, der am Ruder stand, an Van Horn, als die Gefahr überstanden und die Arangi klargekommen war, „Bruder gehören mein Vater, lang Zeit vor, er kommen Schiffsbesatzung dieser Ort. Groß fella Schoner Bruder gehören mein Vater, er kommen hierher. Alles fertig dieser Ort Su'u. Bruder gehören mein Vater Su'u-Jungen kai-kai alle zusammen."

Van Horn erinnerte sich der Fair Hathaway, die vor fünfzehn Jahren von den Eingeborenen auf Su'u geplündert und verbrannt wurde, nachdem die ganze Besatzung erschlagen worden war. Wirklich: zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts waren die Salomons ein wildes Land, und von allen Salomons war die große Insel Malaita die wildeste.

Er ließ einen nachdenklichen Blick über die hohen Ufer der Insel nach dem Seemannszeichen, dem Koloratberge, schweifen, der sich, grünbewaldet, viertausend Fuß hoch bis in die Wolken erhob. Als er hinschaute, sah er dünne Rauchwölkchen in immer wachsender Zahl von den Hängen und den niederen Höhen aufsteigen.

„Mein Wort", grinste Tambi, „viel Jungen bleiben in Busch, gucken nach dir, Auge gehören ihnen." Van Horn lächelte verständnisinnig. Er wußte, daß die uralte Telegraphie mittels Rauchsignalen von Dorf zu Dorf, von Stamm zu Stamm die Botschaft trug, daß ein Arbeiterwerber an der Leeküste lag. Bei Sonnenaufgang war ein frischer Seitenwind aufgesprungen, und den ganzen Vormittag flog die Arangi nordwärts. Beständig wurde ihr Kurs von den immer dichter aufsteigenden Rauchwolken über die grünen Wipfel hinweg gemeldet. Gegen Mittag stand Van Horn, stets in Begleitung Jerrys, vorn und lotete, während die Arangi in den Wind ging, um zwischen zwei palmenbewachsenen Inselchen hindurchzufahren. Das Loten war nötig. Ueberall hoben sich Korallenriffe aus der türkisblauen Tiefe, durchliefen die ganze Farbenskala vom tiefsten Nephrit bis zum bleichsten Turmalin, und über sie hinweg spülten die wechselnden Farben des Meeres, schäumten die Wellen träge oder brachen sich in weißen, schaumsprühenden Spritzern.

Die Rauchsäulen über den Höhen schwatzten weiter, und längst, ehe die Arangi die Einfahrt passiert hatte, wußte die ganze Leeküste, von den Salzwasserleuten am Strande bis zu den fernsten Buschdörfern, daß der Arbeiterwerber auf dem Wege nach Langa-Langa war. Als die Lagune, die von einem Gürtel kleiner Inselchen vor der Küste gebildet wurde, immer mehr in Sicht kam, begann Jerry die Riffdörfer zu riechen. Viele Kanus bewegten sich über die glatte Fläche der Lagune, von Paddeln getrieben oder vorm Südostpassat segelnd, der frisch durch die breiten Kronen der Kokospalmen wehte. Jerry bellte gereizt die am nächsten herankommenden an, die Haare sträubten sich ihm, und er stellte sich furchtbar grimmig, um zu zeigen, daß er dem weißen Gotte neben ihm ein hinreichender Beschützer war. Und nach jeder solchen Warnung rieb er seine kühle, feuchte Schnauze gegen die sonnenhelle Haut von Schiffers Schenkel.

Als die Arangi erst in der Lagune war, fiel sie mit Querwind ab. Nach einer schnellen Fahrt von einer halben Meile drehte sie mit losen Vorschooten und flatterndem Großsegel und Besan bei. Dann fiel der Anker in fünfzig Fuß Tiefe. Das Wasser war so klar, daß jede der mächtigen geriffelten Muschelschalen auf dem Korallengrunde sichtbar war. Man brauchte nicht das Walboot, um die Langa-Langa-Retournierten zu landen. Hunderte von Kanus lagen in zwanzig Reihen zu beiden Seiten der Arangi, und jeder Schwarze wurde mit seiner Kiste und seiner Glocke von Dutzenden von Verwandten und Freunden für sich in Anspruch genommen.

Es herrschte eine solche Erregung, daß Van Horn niemand erlaubte, an Bord zu kommen. Im Gegensatz zu Hornvieh sind Melanesier bei Ausbruch einer Panik ebensosehr zum Angriff wie zur Flucht geneigt. Zwei Mann von der Besatzung standen neben den auf dem Skyligth befindlichen Lee-Enfield-Gewehren. Borckman besorgte mit der halben Besatzung den Schiffsdienst. Van Horn überwachte in Begleitung Jerrys das Ausschiffen der Langa-Langa-Retournierten, achtete sorgfältig darauf, daß ihm niemand in den Rücken kam, und beobachtete scharf den Rest der Besatzung, der den Stacheldrahtzaun an der Reling bewachte. Und jeder Somo-Neger saß auf seiner Kiste, um zu verhüten, daß sie irrtümlich von einem Langa-Langa-Neger in das wartende Kanu geworfen wurde.

Nach einer halben Stunde zog die ganze lärmende Schar ab. Nur einige wenige Kanus blieben zurück, und in einem von ihnen saß Nau-hau, der mächtigste Häuptling von der Feste Langa-Langa. Van Horn machte ihm ein Zeichen, daß er an Bord kommen könne. Im Gegensatz zu den meisten großen Häuptlingen war Nau-hau jung, und im Gegensatz zu den meisten Melanesiern war er stattlich, ja beinahe schön zu nennen.

„Hallo, König von Babylon", begrüßte ihn Van Horn, denn so nannte er ihn wegen seines semitischen Gepräges und wegen der rohen Kraft, die sein Gesicht und seine Haltung kennzeichnete.

Nackt geboren und zur Nacktheit erzogen, betrat Nau-hau das Deck dreist und unbeschämt. Sein einziges Kleidungsstück war ein Kofferriemen, den er sich um den Leib geschnallt hatte. Zwischen diesem und seinem bloßen Körper stak die ungeschützte Klinge eines zehnzölligen Schlächtermessers. Sein einziger Schmuck war ein weißer Porzellan-Suppenteller, der durchbohrt war und ihm an einer aus Kokosfasern geflochtenen Schnur um den Hals hing, so daß der Teller ihm auf der Brust hing und die schwellenden Muskeln halb bedeckte. Das war der größte aller Schätze. Von keinem Mann auf Malaita hatte er je gehört, daß er einen ganzen Suppenteller besessen hätte.

Und der Suppenteller machte ihn ebensowenig lächerlich wie seine Nacktheit. Er war König, wie sein Vater es vor ihm gewesen, aber er war größer als sein Vater. Leben und Tod hielt er in seiner Hand. Oft hatte er seine Macht ausgeübt, hatte seinen Untertanen in der Sprache von Langa-Langa zugezwitschert: „Erschlagt hier" und „Erschlagt dort"; „Du sollst sterben" und „Du sollst leben". Und weil sein Vater, der vor einem Jahre abgedankt hatte, so töricht gewesen war, sich in die Regierung seines Sohnes einzumischen, hatte er ihm durch zwei Leute den Hals mit einem Strick aus Kokosfasern zuschnüren lassen, daß er hernach nie wieder atmete. Und weil seine Lieblingsfrau, die Mutter seines Erstgeborenen, in ihrer törichten Liebe gewagt hatte, eines seiner königlichen Tambos zu verletzen, hatte er sie töten lassen und sie höchst selbstsüchtig und gewissenhaft bis auf das letzte Knöchelchen, ja bis auf das Mark ihrer Knochen aufgefressen, ohne selbst seinen allernächsten Genossen auch nur einen einzigen Bissen von ihr zu gönnen.

Fortsetzung folgt.